

„Inklusion ist kein Hexenwerk! Das gibt's ja längst“

Kristina Höhn und Solveig Meier vom Freizeitnetzwerk Sport bringen Menschen mit Behinderung und Sportvereine zusammen

Von wegen Flop: Die Paralympics in Rio sind gut besucht, Hunderttausende pilgern zu den Spielen für Sportler mit Behinderung. Um solche kümmern sich in Nürnberg Kristina Höhn und Solveig Meier vom Freizeitnetzwerk Sport der Lebenshilfe. Sie versuchen, Menschen mit Behinderung und Sportvereine zusammenzubringen.

Frau Höhn, haben Sie schon etwas von den Paralympics gesehen?

Kristina Höhn: Auf jeden Fall, auch wenn die Sendezeiten natürlich blödsind. Aber es macht Spaß zuzuschauen, auch die Menschen vor Ort scheinen ehrlich begeistert. Dabei hat man vorher ja Befürchtungen gehabt, dass es viele leere Ränge gibt. Jetzt sind die Zuschauerzahlen teilweise wohl besser als bei den Olympischen Spielen.

Stimmt, allein am Samstag haben 250 000 Menschen die Sportstätten in Rio besucht. Was heißt das für Sportler mit Behinderung, Frau Meier?

Solveig Meier: Das zeigt, dass die Paralympics eine ganz tolle Plattform für Menschen mit Behinderung sind, um auf sich und auf ihre Leistungen aufmerksam zu machen.

Ihr Freizeitnetzwerk Sport setzt sich aber doch für Inklusion ein. Da passt die Trennung Olympia/Paralympics doch eigentlich nicht dazu.

Höhn: Das hat zwei Seiten. Natürlich ist ein Ziel, dass Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam Sport treiben. Aber im Leistungssport wird immer eine Trennung bleiben. Weil es anders schwer ist, einen fairen Wettkampf zu garantieren.

Meier: Aber bei Inklusion geht's ja genauso darum, am Vereinsleben teilzuhaben, auch abseits des Sports. Die Zuschauer nehmen bei den Paralympics ja am Leben der behinderten Sportler teil. So demonstrieren die Spiele eine inklusive Gesellschaft.

Aber wie gut funktioniert die bei uns eigentlich in Sachen Sport? Immerhin leben in Deutschland 13 Millionen Menschen mit Behinderung – Sport treiben nur rund 625 000.

Höhn: Ganz einfach: Es gibt Barrieren, auf beiden Seiten. Oft scheuen sich Menschen mit Behinderung davor, einfach so in einen Sportverein zu gehen. Sie haben Angst, sie passen da nicht rein, können nicht mithalten.



Paralympics? „Super Plattform“, finden Kristina Höhn (li.) und Solveig Meier von der Lebenshilfe. Fotos: dpa, privat

Höhn: Und auch die Vereine haben Angst, weil die meisten nicht auf Behinderte ausgerichtet sind – und viele Breitensportvereine eh schon genug Probleme haben. Die sehen darin dann oft bloß Arbeit. Und ja, man muss etwas tun – aber man kriegt auch was zurück.

Nämlich?

Höhn: Behinderte Sportler sind für Vereine eine Chance. Sie sind zum Beispiel Mitglieder, manchmal kommt auch die restliche Familie dazu. Das

net – und für Menschen ohne Behinderung. Auch so rum kann es funktionieren. Und das klappt super.

Eine inklusive Sportlandschaft in Nürnberg ist ja das Ziel des Freizeitnetzwerks Sport der Lebenshilfe. Wie ist die Bilanz nach einem Jahr?

Höhn: Na ja, angefangen haben wir mit einem weißen Blatt Papier und ein paar Menschen mit Behinderung, die gerne Sport treiben wollten. Also habe ich Vereine, die infrage kommen, notiert und angerufen. Und so ist es Stück für Stück gewachsen.

Meier: Wir mussten ja nicht nur Vereine finden, sondern erst einmal die geistig oder körperlich Behinderten animieren und auf unser Angebot aufmerksam machen. Also Klinken putzen auf beiden Seiten. Wir sind also in Werkstätten gegangen, haben unser Angebot in möglichst einfachen Worten ausgehängt und haben mit jedem Interessierten einen Termin verein-



bart. Dann haben wir uns angehört, welchen Sport er oder sie machen würde, ob es ums Abnehmen oder um den Muskelaufbau geht. Danach haben wir geschaut, was überhaupt alles möglich ist.

Was ist denn alles möglich?

Höhn: Viel. Ein Mann ohne Beine kam zu uns und wollte klettern. Das hat er dann im Sport Centrum, unterstützt von Sportlern und viel Applaus, auch getan. Natürlich ist es leichter, in Individualsportarten – wie Schwimmen oder Bogenschießen – etwas zu finden, als im Mannschaftssport. Da sind es dann eher Inklusionsteams, die helfen.

Aber ist das dann noch Inklusion?

Meier: Ja! Denn den behinderten Sportlern geht's nicht nur um Sport. Sie wollen rauskommen, Spaß haben, teilnehmen. Einfach dabei sein beim Sommerfest oder der Weihnachtsfeier, dort kommen sie dann auch mit Nichtbehinderten in Kontakt. Und das Tolle ist: Das gibt es alles schon.

Inklusive Vereine?

Meier: Genau, wir sind oft auf Vereine gestoßen, gerade in dörflichen Gemeinschaften, die genau das machen, was wir uns wünschen. Nur Inklusion haben sie es nicht genannt.

Höhn: Das zeigt auch: Es ist kein Hexenwerk. Es muss auch nicht jeder Übungsleiter eine C-Lizenz haben, um mit Menschen mit Behinderung umgehen zu können. Da helfen oft schon ein paar Tipps.

Zum Beispiel von Ihnen. Was rät die Pädagogin?

Höhn: Eine einfache Sprache benutzen, langsam reden – und vor allem mit den Menschen reden. Jemand, der im Rollstuhl sitzt, den kann ich offen fragen: Was brauchst du? Wie können wir helfen?

Wie hilft das Freizeitnetzwerk Sport denn noch?

Meier: Wir sind die Schnittstelle. Die Mundpropaganda unter Vereinen und vor allem unter den Menschen mit Behinderung funktioniert so gut, dass wir sehr viele Anfragen haben. Ziel ist aber auch, dass der Weg vom Sportler in den Verein ohne uns funktioniert.

Höhn: Und da unser Netzwerk von der „Aktion Mensch“ gefördert wird, können wir auch Ehrenamtliche aus dem Lebenshilfe-Pool einsetzen, die die behinderten Sportler unterstützen. Manche bringen sie zum Verein, andere helfen beim Anziehen – auch das kann nicht jeder allein. Manchmal findet sich auch im Verein jemand.

Und was sagen die Sportler?

Höhn: Die sind glücklich, dazuzugehören. Und sie sind total stolz. Das gilt übrigens auch für deren Eltern, die es freut, wenn ihr Kind in einem Verein so aufgeht, wie wir es oft erleben. Auch wenn der Ton mal rauer ist, was sie von Pädagogen nicht gewohnt sind – aber das gehört dazu im Vereinsleben. Und es tut den Menschen gut. Interview: TIMO SCHICKLER

Mittwochsinterview

wiederum sind Menschen, die sich oft ehrenamtlich engagieren. Dann freuen sich oft auch Sportler über ein niederschwelliges Angebot, weil sie am Leistungssport weniger Spaß haben oder nicht mehr mithalten.

Meier: Der Laufclub 21 in Fürth beispielsweise war anfangs nur für Menschen mit Downsyndrom, hat sich dann aber für alle Behinderten öff-